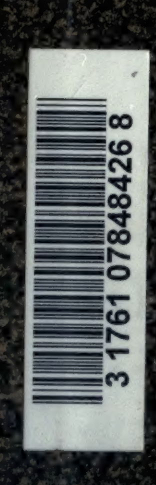
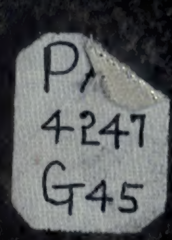
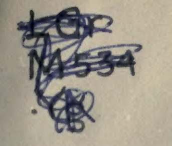


Geffcken, Johannes
Studien zu Menander





Wilhelm-Gymnasium zu Hamburg.

Studien zu Menander.

Von

Johannes Geffcken.

Wissenschaftliche Beilage

zum

Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg.

Ostern 1898.

Hamburg 1898.

Gedruckt bei Lütcke & Wulff, Eines Hohen Senates, wie auch des Johanneums Buchdruckern.

1898. Progr. Nr. 772.

Puisse cette première découverte avoir rompu le charme étrange qui semblait empêcher la terre d'Egypte de nous rendre le théâtre du grand poète grec! so schließt Jules Nicole seine Vorrede zur Ausgabe der neugefundenen Bruchstücke des menandrischen Γεωργός, und von anderer Seite ist der Fund bezeichnet worden als „eine kleine aber wertvolle Abschlagszahlung auf das, was die Götter uns schulden und einmal leisten werden, die Rückgabe der menandrischen Komödie". In der That, die Zeit der Röntgenstrahlen bringt auch der klassischen Altertumswissenschaft neues, fast täglich wachsendes Licht; nach den Funden der Engländer, denen wenigstens der deutsche Philolog den Besitz Ägyptens von Herzen gönnt, würde jede, auch die sensationellste Nachricht von neuen Entdeckungen kaum einem Zweifel mehr begegnen. Wir haben u. a. Bakchylides zurückerhalten, Stücke der Sappho, ein Komödienfragment: da darf das *habent sua fata libelli* nur noch guten Sinn tragen, da ist zehn gegen eins zu wetten, daß einst Menander uns wieder erstehen, daß dereinst die Clarendon Press uns eine editio princeps des letzten grossen griechischen Dichters über den Kanal senden wird, und die Lamprias, Parmenon, Daos, Simon, Chairestratos, die Pamphile, Chrysis, Thais, Krobyle der Fragmente aus Schemen zu Gestalten von Fleisch und Blut werden. Wäre es also, in dieser festen Hoffnung auf den kommenden Tag, dessen erste Strahlen schon aufzucken, nicht besser, wenn der deutsche Magister an seinen auf Grund des alten Materials gewonnenen Ermittelungen noch Diskretion übte und sein Methodenroß einstweilen noch ungesattelt im Stalle stehen ließe, bis die Stunde gekommen ist, und neue Entdeckungen unsere Kunde von Menander bereichern? Ja, und doch auch wieder nein! Denn einerseits würde ja die Methode gerade durch einen Fund dieser Art ihre Legitimirung oder Widerlegung finden, und andererseits sind wir eigentlich erst dann eines solchen Geschenkes recht würdig, wenn wir aus eigner Kraft versucht haben, die Grenzen des bis dahin Erkennbaren zu berühren. Diese aber sind m. E. noch nicht erreicht. Ein zusammenfassendes Buch zwar über Menander unterbleibt besser noch in diesen unseren Tagen, einzelne Studien werden indes keine verlorene Arbeit sein.[1])

I.
Menanders Dyskolos.

Der Titel des menandrischen Dyskolos wird m. E. nicht richtig verstanden, und das hat denn auch zu einer gründlichen Verkennung des ganzen Stückes Veranlassung gegeben. Man hat allgemein, selbst den Verfasser der feinsinnigen und das Quellenmaterial so souverän

[1]) Die sehr allgemein gehaltene Arbeit Lübkes: *Menander und seine Kunst* (Progr. des Lessing-Gymnasiums zu Berlin 1892) hat, wenn auch mit einer gewissen Frische und Begeisterung geschrieben, wenig Förderung gebracht. Von ganz besonderem Nutzen für jeden, der sich mit Menander beschäftigt, sind natürlich Leos *Plautinische Forschungen,* denen ich die reichste Belehrung und Anregung verdanke.

beherrschenden ethologischen Studien, O. Ribbeck, nicht ausgenommen, im „Dyskolos“ einfach nur den „Mürrischen“ gesehen, obwol man natürlich nicht verkannte, daß das längere Fragment 128 von einem Geizhalse, der seine Schätze vergräbt (V. 16), redete, obwol man ferner wusste, daß auch ein Dichter der mittleren Komödie, Mnesimachos[1]), seinen *Δύσκολος* als *φιλάργυρος* dargestellt hatte. Beide Momente ergänzten sich doch und sprachen deutlich genug dafür, dass die Hauptperson in Menanders Stück ein Geiziger sein mußte.[2]) Und zwar durfte dieser Geiz durchaus nicht nur accessorischen Wert für das Wesen des Dyskolos besitzen. Denn bei einem Menschen, dem, wie das angeführte Bruchstück zeigt, sein Sohn, um den Redenden vorläufig einmal so zu nennen, Vorhaltungen wegen der verscharrten Schätze macht, war dieser Fehler nicht ein einfacher Faktor seines Wesens, sondern eine solche Eigenschaft mußte alles andere in ihm verdrängen oder besser, zur Wurzel aller anderen Übel werden. Das fordert die psychologische Erwägung unbedingt. Also: der Dyskolos war nicht ein geiziger Murrkopf, sondern der Geiz machte ihn erst zum Dyskolos.

Was heisst denn nun *δύσκολος*?

Das Wort,[3]) von G. Curtius, freilich nicht mit Sicherheit, von der Wurzel *κολ—πελ* (*βουκόλος—αἰπόλος*) = *versari*, also = „schwer umgänglich“, abgeleitet,[4]) erscheint zuerst in der medizinischen Litteratur und zwar bei Hippokrates in der Bedeutung „schwer, schwierig, mit Mühe“ z. B. *Epid.* *Α* 3 p. 610: *οὐδὲ τὰ βησσόμενα δυσκόλως.* 5, 616: *σμικρὰ λημία δυσκόλως πολλοῖσιν ἐκρηγνύμενα.* *Γ* 8, 88: *τὰ δὲ διεξιόντα πόνους οὐ λύοντα τοῖσί τε προσφερομένοισι δυσκόλως ὑπακούοντα.*[5]) Diese Bedeutung behält das Wort auch zumeist in der Anwendung auf Dinge und Verhältnisse, wozu jedes Lexikon Belege gibt.[6]) Bei Personen bezeichnet es jedoch in der Regel mißmutige, fatale, unangenehme, widerwärtige, reizbare Leute und wird fast immer mit gehäuften Synonymen verbunden, darunter nicht selten auch mit *ἀκράχολος*, z. B. Aristoph. *Vesp.* 1105 sagen die Wespen:

πρῶτα μὲν γὰρ οὐδὲν ἡμῶν ζῷον ἠρεθισμένον
μᾶλλον ὀξύθυμόν ἐστιν οὐδὲ δυσκολώτερον·

vgl. *Vesp.* 106. 942. — Eurip. *Bacch.* 1251:

ὡς δύσκολον τὸ γῆρας ἀνθρώποις ἔφυ
ἔν τ᾽ ὄμμασι σκυθρωπόν.

Platon *Leg.* 649e: *δυσκόλου ψυχῆς καὶ ἀγρίας, ἐξ ἧς ἀδικίαι μυρίαι γίγνονται.* 791d: *Λέγω δὴ τό γε παρ᾽ ἡμῖν δόγμα, ὡς ἡ μὲν τρυφὴ δύσκολα καὶ ἀκράχολα καὶ σφόδρα ἀπὸ σμικρῶν κινούμενα τὰ τῶν νέων ἤθη ἀπεργάζεται.* ~ *Resp.* 411c. Plutarch: *Mor.* 454b. Bekker: *Anecd.* III 18 (Kock: *Com. fr.* III 512, 575). Die *δυσκολία* wird wol mit der *αὐθάδεια* zusammengestellt: Plat. *Resp.* IX 590a, sie drückt eine gewisse Unnahbarkeit aus: Plat. *Phaed.* 84e .... *ἀλλὰ φοβεῖσθε μὴ δυσκολώτερόν τι νῦν διάκειμαι ἢ ἐν τῷ πρόσθεν*

---

[1]) Kock: *Com. Attic. frgm.* II p. 436, 3.

[2]) Selbst Meineke: *Fragm. com. Graec.* IV 106 nennt den Dyskolos nur *fortasse etiam avarum.* — Über die von Ribbeck angeführte Libaniosstelle und das Gedicht des Agathias *A P* V 218, 12 s. unten das nötige.

[3]) Bei der häufigen Anwendung des Wortes ist es hier weder nötig noch auch mir möglich, vollständig zu sein. Jedenfalls vermag ich mehr Material als der Thesaurus beizubringen.

[4]) *Griech. Etym.* [5]470 f. vgl. auch Athen. 262 a.

[5]) Vgl. u. a. auch *[Prorrhet.]* p. 544.

[6]) Nur ein Beispiel aus dem Schriftsteller, der uns auch sonst für das Wort wichtiges Material ergibt, Platon: *Phaedr.* 246 b: *χαλεπὴ...καὶ δύσκολος — ἡνιόχησις.* Vgl. *Leg.* 900c. Freilich heißt es hie und da auch wol „verdrießlich“: Demosth. *de cor.* 286, 25 *εἴ τι δύσκολον πέπρακται Θηβαίοις πρὸς ἡμᾶς* ~ 291, 21.

βίῳ. Isokrates braucht das Wort zur Bezeichnung ablehnender, mißgünstiger, wol auch kleinlicher Haltung: *Nicocl.* 26a *εἰσί τινες, οἳ δυσκόλως ἔχουσι πρὸς τοὺς λόγους,* vgl. *Archid.* 125a. *de pac.* 161e. 169e. *Euag.* 190b: *οὕτω γάρ τινες δυσκόλως πεφύκασιν, ὥσθ' ἥδιον ἂν εὐλογουμένων ἀκούοιεν, οὓς οὐκ ἴσασιν εἰ γεγόνασιν, ἢ τούτων, ὑφ' ὧν εὖ πεποιθότες αὐτοὶ τυγχάνουσιν.* Vgl. Aischin. *Ctesiph.* 59. Den Demosthenes (*Phil.* II 73) nennen seine Feinde als einen Wassertrinker *δύστροπος καὶ δύσκολος* (vgl. Alkiphr. III 43, 3). Aristoteles endlich stellt das Wort öfter mit *δύσερις* zusammen: *Eth.* 1108a 26 *περὶ δὲ τὸ λοιπὸν ἡδὺ τὸ ἐν τῷ βίῳ ὁ μὲν ὡς δεῖ ἡδὺς ὢν φίλος καὶ ἡ μεσότης φιλία, ὁ δ'ὑπερβάλλων, εἰ μὲν οὐδενὸς ἕνεκα, ἄρεσκος, εἰ δὲ ὠφελείας τῆς αὑτοῦ, κόλαξ, ὁ δ'ἐλλείπων καὶ ἐν πᾶσιν ἀηδὴς δύσερίς τις καὶ δύσκολος*[1]) = 1126b 14. 1127a 10. — Aber die zuerst angeführte Bedeutung „schwierig", die ja immer latent vorhanden war, denn schwierig bleiben die *δύσκολοι* auf alle Fälle, tritt doch zuweilen auch auf Menschen angewendet noch kräftiger hervor. So nennt Xenophon in der Cyropädie einige Menschen, die durchaus nicht etwa zu den Murrköpfen gehören, im Umgange schwierig: II 2, 1 *ἐν . . τῇ συνουσίᾳ δύσκολοι,* und Platon meint, daß die Könige es viel schwerer hätten mit den Menschen als die Hirten mit dem Vieh: *Theaet.* 174d *δυσκολώτερον δὲ ἐκείνων ζῷον καὶ ἐπιβουλότερον ποιμαίνειν . . .* Das beste Beispiel aber für diesen Gebrauch gibt uns Aristoteles *Eth.* 1158a 1: *ἐν δὲ τοῖς στρυφνοῖς καὶ πρεσβυτικοῖς ἧττον γίνεται ἡ φιλία, ὅσῳ δυσκολώτεροί εἰσιν καὶ ἧττον ταῖς ὁμιλίαις χαίρουσιν.* Hier wird also deutlich zwischen den Mürrischen und den Greisen geschieden und bei beiden die Schwierigkeit ihres Wesens hervorgehoben.[2]) Und zuletzt darf ich nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß man sich auch noch im späteren Altertum der Amphibolie des Begriffes bewußt blieb: hätte man sonst über den Sinn des Beinamens, den der berühmte Grammatiker Apollonios führte, Zweifel hegen können?

Ist nun oben ermittelt worden, daß nach dem sonstigen Material, das wir über unser Stück besitzen, die Bezeichnung „Murrkopf" seinen Inhalt nicht völlig deckt, und hat uns die eben erledigte Betrachtung die richtige Differenzirung des Begriffes gelehrt, so dürfte vielleicht, damit das Kind vor lauter Kritik nicht ganz ohne Namen bleibt, ein neuer Titel: „Der Ungeniessbare" allen Ansprüchen genügen.[3])

In Plautus' Aulularia erkennt man jetzt mehr und mehr ein menandrisches Stück. Kießlings zuerst von vielen geteilte Meinung über die Zeit des Originals hat nicht mehr bestehen können, seit Hüffners eingehende Interpretation des schon von Ussing verbesserten

[1]) Ribbeck: *Agroikos* 12 weist darauf hin, daß Aristoteles das Mürrische als den wesentlichen Zug des *ἄγροικος* hervorhebe: ich muß gestehen, daß ich anderer Ansicht bin. Der *ἄγροικος* ist *ἐλλείπων* nur in dem *ἡδὺ τὸ μὲν ἐν παιδιᾷ*, davon wird deutlich *τὸ λοιπὸν ἡδὺ τὸ ἐν τῷ βίῳ* und das Verhalten des *δύσκολος* dazu geschieden. Andere Zusammenstellungen: mit *δυσάρεστος*: Chorik. bei Graux *Rev. de phil.* I p. 236, 5. Ath. 262a. *δυσνούθητος*: Theophyl. 29.

[2]) Auch Theophrast (*Ch.* 15) nennt ja seinen Mürrischen *αὐθάδης*, nicht *δύσκολος*. Als spezifische Eigenschaft des Alters gilt übrigens die *δυσκολία* auch dem Adamantios: *Scriptores physiogn. ed. Förster* I 304 *ὅσοι δὲ νέοι ὄντες εἶδος ἔχουσι γηραιόν, οὗτοι δειλοὶ καὶ δύσκολοι καὶ ὕποπτοι.* . . . . (∼ Plut. *mor.* 468f). Die Anecdoten endlich, die der Philogelos (p. 40 sqq. *Eberh.*) von mehreren *δύσκολοι* erzählt, passen, z. B. 185—187, 190, 193, 194, eigentlich mehr zum Begriffe des Sonderlings.

[3]) Zum Schlusse dieser Entwickelung habe ich noch einiges gegen Ribbeck zu bemerken. So fein er auch (*Agroikos* 12) den Komödientitel *Ὅμοιος* (*schol. Arist. Eth.* 1127a 10: *ὥσπερ ὁ ὑπὸ τῶν κωμῳδιοποιῶν*

Verses 396 die Beziehung auf den Einbruch der Gallier m. E. wenigstens aus der Welt geschafft hat, und die Anschauung seines Schülers hat Leo vertreten.[1]) Hüffner ist es dann weiter gelungen als Zeit der Aufführung des Originals die Regierung des Phalerers Demetrios zu ermitteln und fernere spezifisch griechische Züge zu erkennen. Seinen Ausführungen möchte ich nun selbst noch einiges hinzufügen, was, wie mich dünkt, aus dem Wahrscheinlichen Wahrheit machen dürfte.[2])

Über ein ganz äusserliches Kriterium will ich mich nur kurz fassen. Menander scheint mit besonderer Vorliebe von der Länge der Schwangerschaft geredet zu haben (vgl. *fr.* 413. *Adelph.* 475. 691. *Stich.* 159. *Cistell.* 163); wo das sonst noch in der Komödie geschieht (*Truc.* 402. 497. *Amph.* 481. *Hec.* 393. 531. 822), läßt sich fast überall Entlehnung nachweisen.[3]) So findet es sich denn auch in der *Aulularia* 798. Weit wichtiger indessen sind andere Charakteristika. Schon Hüffner hat (p. 65) darauf hingewiesen, daß die Abneigung gegen Frauen mit reicher Mitgift (*Aul.* 167 sqq. 478 sqq.) aus der ganzen attischen Komödie spricht: daß es ein bei Menander besonders häufiges, in Anlehnung an sein Vorbild Euripides (*Andr.* 1282. *fr.* 502) verwendetes Motiv ist, lehren *fr.* (103). 582. 583. 585. 654, und auch das schöne Wort des Megadorus 239: *dum modo morata recte veniat, dotata est satis*

προαγόμενος Ὅμοιος, ἀηδής τις πᾶσιν, ὃν καὶ δύσκολόν φασιν εἶναι) von dem gleichmässigen Grau in der Stimmung des Mürrischen versteht, so kann ich doch angesichts der mehrfachen *Ὅμοιοι, Ὅμοιαι, Ὁμοία* (vgl. auch *Mitt. d. ath. Inst. 1894 S. 96f.*) an eine solche Interpretation nicht recht glauben und möchte mich eher, falls das Rätsel überhaupt zu lösen ist, Useners Erklärungsversuch (*Rh. Mus.* XXVIII 405f.) anschliessen. Desgleichen vermag ich auch in Libanios' Melete: *Δύσκολος ἀποκηρύττων* (IV p. 612 sqq. R.) kein dem menandrischen *Δύσκολος* entlehntes Motiv zu erkennen, wie Ribbeck (a. a. O. 15) es will. In dem hier dargestellten Charakter findet sich keine Spur von Geiz, sondern wir haben es allein mit dem alten Typus des Menschenfeindes, mit einer Neuauflage des immer wieder behandelten Timon zu thun. Und zudem würde ja doch auch derselbe Sohn, der, wie man annimmt, bei Men. *fr.* 128 so ernst und eindringlich mit seinem Vater redet, schwerlich albern genug sein, über den Fall des Alten zu lachen. Vgl. auch Leo a. a. O. 141, 3. — Endlich ist, um dies noch zu erledigen, zur Erklärung des menandrischen Stückes auf die Verse des Agathias *AP* V 218, 12 hingewiesen worden. Damit kann man erst recht nichts anfangen, handelt es sich doch in diesem Epigramm ebenso wie XII 193, 6. 233 um ein Wortspiel, einen Witz.

[1]) Hüffner: *De Plauti comoediarum exemplis atticis quaestiones maxime chronologicae* p. 61, wo auch die Litteratur verzeichnet ist. Der von Euclio angerufene Apollo ist der *ἀλεξίκακος, θυραῖος*: Men. *fr.* 740. — Leo a. a. O. 110.

[2]) Hüffners bezw. Wilamowitz' Ansicht über das Verhältnis Theophrasts (*ch.* 10) und *Aul.* II 8 teile ich ganz. Schon lange war mir die landläufige Anschauung über die Beziehungen Theophrasts zur Komödie durchaus zweifelhaft. Eher konnte der peripatetischer Philosophie zugethane Menander einzelne Züge seiner Gestalten dem Theophrast entlehnen als dieser seine Charaktere aus der Komödie speisen. Eine Prüfung des von Casaubonus beigebrachten Vergleichungsmaterials ergibt, daß die meisten Parallelen nicht stimmen, und es bleibt daher unverständlich, daß Ussing in seiner Theophrastausgabe dies Material einfach übernommen hat. Bedauerlich ist, daß das Leipziger Sammelbuch: *Theophrasts Charaktere*, in dem Cichorius die Zeit der Schrift auf 319 bestimmt, diesem Kapitel seine Aufmerksamkeit nicht hat zuwenden wollen.

[3]) Der Truculentus entlehnt, wie es scheint, einiges aus Menander. So ist 348 ∼ *Bacch.* 505 sqq. 672 ∼ *Ad.* 79 (*Aul.* 37). 829 sq. ∼ Men. *fr.* 627. 922 erinnert an *Bacch.* 1172. Vgl. auch Leo a. a. O. 220. — Auch in der Hecyra klingt manches an Menander an. Die Betonung des menschlich Anständigen 553, der edelmütige Streit IV 2 zwischen Mutter und Sohn ist ganz in seinem Geiste, 768 sqq. erinnert an *Andr.* 484, 788 sqq. ähnelt Heaut. 381 sqq. und Men. *fr.* 566. Apollodor scheint ja auch sonst Menander nachzuahmen: *fr.* 16 ∼ Men. *fr.* 128. — So bliebe denn nur noch die Stelle des Amphitruo, die um so weniger gegen meine Ansicht über dies spezifisch menandrische Motiv spräche, als wol jeder heute in diesem Stücke nur ein Erzeugnis der *νέα* erkennt.

findet ein Analogon in menandrischer Ueberlieferung.[1] Desgleichen kehrt die Betrachtung des mißlichen, oft peinlichen Verhältnisses zwischen Arm und Reich, in feinerer Ausführung eines philemonischen Motivs (*Trin.* 445), wieder: *fr.* 6 (*Ad.* 605 sqq.) *Cistell.* 532 ∼ *Aulul.* 246 (460). Vollends ist der Geist der Aulularia menandrischen Gepräges. Menander ist der Prophet edelsten Menschtums. Auf ihn dürfen wir das herrliche homo sum zurückführen, er hat das schöne Wort gesprochen: Wie lieblich ist der Mensch, wenn er ein Mensch ist.[2]) Im Durcheinander dieses Lebens, das sich die Menschen so häufig durch eigene Schuld zerstören, in der scharfen und wenig beglückenden Erkenntnis von der Thorheit und Schwäche unseres Geschlechtes empfindet der Dichter nicht selten das Bedürfnis, mitten hinein in dies dumpfe Treiben Idealgestalten zu stellen, die mit sicherem Fuße den richtigen Weg finden. Ein derartig abgeklärter, Menschen und Dinge beherrschender Geist ist der Micio der Adelphoe; ein kluger, heiterer Greis, das Herz voll Liebe für die Nächsten,[3]) weiß er jeden richtig zu behandeln, lenkt er alle in seiner sanft humanen Weise.[4]) Nicht viel anders ist der Megadorus der Aulularia, der selbst mit Euclio ohne Verdruß fertig wird. Wie Micio in seiner heiteren Phantasie den mürrischen Demea (*Ad.* 753) beim Feste schon mittanzen sieht, so verspricht Megadorus den Wassertrinker Euclio bei gleicher Gelegenheit gehörig anzufeuchten (573), er sagt ihm, da jener nicht recht begreift, wie der Reiche dazu kommt, dem Armen einen Antrag zu machen, das schöne Wort (225): *Ut propter me tibi sit melius mihique propter te et tuos.* Megadorus und seine Schwester[5]) Eunomia stellen ferner in ihrer gegenseitigen, im Hinblick auf das Alter der beiden um so rührenderen Geschwisterliebe ein Verhältnis so recht aus Menanders Geiste dar. Wie lieben sich die beiden Brüder Aeschinus und Ctesipho in den Adelphoe, wie zärtlich ist hier der alte Micio dem Adoptivsohne zugethan, wie hängt dieser

[1]) Ähnlich ist *Monost.* 92. *Poen.* 301. Vgl. auch Kock a. a. O. p. 605 *fr.* 1204. Nachgeahmt hat diese Sentenz, wie es scheint, der Amphitruo 839; ein ähnlicher Gedanke findet sich schon *Persa* 554. Vgl. auch Leo a. a. O. 110. — Den Pönulus halte ich übrigens mit Leo in der Hauptsache für menandrisch. Die Charaktere der beiden Schwestern Adelphasium und Anterastilis in ihrer Verschiedenheit, die eine hochgesinnt und eine vornehme Natur, die andere leicht und kokett, zeigen das Bestreben Menanders, den Typus der Hetäre wie den der Sklaven, die bei ihm durchaus nicht alle gleich sind, zu differenziren und gleich der Thais im Eunuch einige Vertreter des Standes über diesen hinauszuheben. Weiter ist nicht zu verkennen, daß das Schwesternpaar des Pönulus in seiner Verschiedenheit lebhaft an die Schwestern im menandrischen Stichus erinnert, diese beiden aber sind wol ihrerseits wieder ein Pendant zu Antigone und Ismene. Desgleichen scheint mir menandrisch der Rat, den Agorastocles seinem Sklaven nach den tugendhaften Worten der Adelphasium 309 giebt, sich doch gleich aufzuhängen, da er nie wieder etwas so schönes hören würde: vgl. *Eun.* 551. Zornige fangen immer beim letzten Worte, das sie gehört haben, an, sagt Donat treffend zu *Ad.* 742, dasselbe haben wir *Poen.* 382. Hannos Erscheinen V 1 erinnert an das Critos in der Andria IV 5. Milphio ist sehr grob gegen seine Mitsklaven (1152), ganz im Sinne des *fr.* 698.

[2]) Ähnlich ist Philemon *fr.* 22. Vgl. Leo a. a. O. 115. Das Verhältnis zwischen Philemon und Menander verdiente übrigens nachgerade eingehende Untersuchung.

[3]) Menandrische Nächstenliebe spricht sich schön auch im *Heaut.* 686 aus. Das Gefühl der Geschlechtsliebe ist ja eins der selbstsüchtigsten; Clinias aber freut sich nicht seinetwegen, sondern um der Geliebten willen, daß sein Mädchen alle Ehre verdient.

[4]) Freilich hat man gefunden, daß Terenz Menander verbessert habe, indem er Micio mit Hand und Fuß sich gegen den Ehebund mit der Sostrata wehren läßt. Komischer wirkt das allerdings, aber will Menander diese Wirkung überhaupt erzielen? Nein, ihm gilt es, den Charakter in sich zusammenhängend auszugestalten, und so muß Micio, ohne sich zu sperren, die alte Dame heiraten; jede Änderung der Überlieferung: *non gravatur* in *non tantopere g.* (Ihne) schmeckt mir nach Scholastik.

[5]) Über das Verwandtschaftsverhältnis im Original wird weiter unten die Rede sein.

am Pflegevater (vgl. auch *fr.* 742. 809).[1] Und von gleicher Innigkeit ist in der Aulularia auch das Verhältnis des jungen Lyconides zu seiner Mutter Eunomia (IV 7).[2]

Auf Menander endlich weist gebieterisch hin die unübertroffene Feinheit der Charakteristik, mit der hier ein Typus bis ins Kleinste ausgemeißelt, ich möchte fast sagen, wieder individualisirt wird. Euclio stellt bekanntlich die dürftigste Erscheinungsform des *φιλάργυρος* dar, er ist der feige Hüter des unproduktiven Schatzes. Sein Ziel, auf das er in fortwährender Unruhe und wahrer Seelenangst hinarbeitet, ist, bei allen den Glauben an seine Armut zu erwecken. In dem peinlichen Dilemma, ob er sein Haus und damit den Schatz verlassen oder auf die öffentliche Geldverteilung (105) verzichten soll, entscheidet er sich für das erstere, nicht etwa aus Liebe zum Gelde, sondern nur, weil im anderen Falle seine Mitbürger glauben könnten, es käme ihm wol auf den kleinen Profit nicht an. Will man aber anderen immer dasselbe einreden, so glaubt man endlich selbst daran, und so klagt denn auch — ein wahrer Triumph menandrischer Charakteristik! — Euclio im Selbstgespräche mehrfach über die fatale Stellung des Armen zum Reichen (196. 460). Der Geizige ferner, der sein Gut schont, findet in der Regel, was ihm ein anderer leiht, schäbig, eben weil er diesem Freigebigkeit auch nicht zutraut und außerdem niemandem Dank schulden will. So hält sich denn Euclio ordinär genug über das verhungerte Lamm, das ihm Megadorus geschickt habe, auf (561).[3] Und mit welch feiner Kunst weiß schließlich der Dichter Charakteristisches nur anzudeuten, erraten zu lassen! Euclio hat sein Geld endlich im Tempel der Fides geborgen, die er bittet, recht oft nach dem Schatze zu sehen (614); der Sklave stiehlt es von dort, und sofort erscheint (IV 9) der Geizhals unter lautem Jammern: natürlich hat er gleich wieder nachgesehen, geradeso wie er im Gespräche mit Megadorus alle Augenblicke hinausläuft, um nach seinem Gute zu spähen.[4])

Der Kunst, den Verlauf des Stückes zum wesentlichsten Theil aus dem Charakter der handelnden Personen zu entwickeln, dieser notwendigen, der heutigen Komödie so völlig abhanden gekommenen Fähigkeit, ist Menander mächtig wie keiner sonst.[5] So ist auch in der Aulularia der Charakter der Hauptperson die Grundlage für den ganzen Aufbau des Stückes. Weil der Geizhals seine Tochter nur ohne Mitgift verheiraten will, so muss

[1]) Das hängt natürlich zusammen mit dem von dieser Zeit ebenfalls oft verwendeten Freundschaftsmotiv: vgl. darüber Leo a. a. O. 114. Auch das Gefühl von der Pflicht der Dankbarkeit ist in seiner Häufigkeit spezifisch menandrisch: *fr.* 595. (Vgl. Eur. *fr.* 608). *Ad.* 269. 700.

[2]) V. 686: *Scis tute facta velle me quae tu velis* klingt ganz wie das euripideische *Phoen.* 386 *ἃ γὰρ σὺ βούλει, ταὔτ' ἐμοί, μῆτερ, φίλα.*

[3]) Daß dies an *fr.* 1027, wo jemand *τὸ λεβήτιον* sagt (*ἐὰν ὃ αἰτῇ τις σμικρύνῃ, ἵνα μὴ μεγάλην ποιήσῃ τὴν χάριν*) erinnert, sieht jeder leicht.

[4]) An dieser Stelle möchte ich nicht verfehlen, auch noch auf die Technik im Einzelnen etwas aufmerksam zu machen. Es handelt sich dabei um die *προπαρασκευή*: vgl. u. a *Eun.* 620. 971. *Andr.* 779 und auch *Stich.* I 2 wo das Erwartete, der Wunsch des Vaters, die Töchter zur Untreue zu bewegen, Gestalt gewinnt. Ähnliches haben wir in der Aulularia. V. 204 fürchtet Megadorus, wenn er erst von der Tochter anfinge, so würde Euclio sicher die Sache für Spott halten: das trifft 220 auch ein.

[5]) Das geht bei ihm bis ins kleinste. So redet der vernünftige Chremes in der Andria (V 3) dem alten Simo freundlich zu, seinen Sohn anzuhören und ihm zu verzeihen und bereitet durch seine Milde aufs feinste die Entwicklung vor, da ja Glycerium seine eigene Tochter ist. In der Cistellaria (III) veranlaßt das tolle Gebahren des albernen Alcesimarchus, daß die Crepundia auf der Bühne stehen bleiben. So findet sie Lampadio, Phanostrata kommt hinzu, und die Entdeckung geschieht, obwol die Lena geleugnet hat und Selenium entfernt worden ist. So ließe sich noch vieles anführen.

Megadorus, dem sein ganzes bisheriges Leben das Mißliche reicher Frauen bewiesen, bei seiner Werbung um Euclios Tochter augenblickliches Gehör finden, wodurch wieder der leichtsinnige junge Lyconides etwas in Trab gebracht wird. Aus Geiz hat Euclio den Lar (*prol.* 22) vernachlässigt, deshalb muß er den Schatz verlieren, den der Hausgott ihn zuerst um der Tochter willen hat finden lassen; der Geiz des Alten veranlaßt ferner die Mißhandlung des Sklaven und damit den Diebstahl des Schatzes. Und endlich, weil Euclio nur auf die Rückgewinnung des verlorenen Gutes ausgeht, wird er dem Jüngling auch die Tochter ohne weitere Schwierigkeiten gegeben haben.[1]

Wir haben soeben die schon bekannte Thatsache gestreift, daß Prolog und Stück untrennbar zusammengehören.[2] Ohne die vorbereitende Erzählung dessen, was dem Stücke voraufgeht, ist dieses nicht völlig verständlich. Zugleich, welch ein Bild, diese Generationenfolge von Geizhälsen, die nun im vierten Gliede, in der frommen Tochter, ausstirbt, damit die euripideische Anschauung kund werde, wie oft die Kinder den Eltern so ganz unähnlich seien (*El.* 367 sqq.). Und ferner dient der Prolog zur notwendigen Ergänzung von V. 674. Euclio will den Schatz *extra murum* im dichtverwachsenen Hain des Silvan d. h. des Pan[3]) verstecken. Wie kann es nun in Athen außerhalb der Mauer einen Hain des Pan geben? Also müssen wir uns fragen, ob trotz V. 810 hier Athen gemeint sein könne.[4] Der Prolog verneint das offenbar; Euclios Grossvater hinterlässt dem Sohne einen kleinen Acker (14):

quo cum labore magno et misere viveret.

Der kann nicht in der Stadt liegen, auch kaum in ihrer nächsten Nähe, wo vielmehr die aus den Römern wolbekannten *villae* sind. Beides aber passt gut auf Phyle, dort wurde Pan verehrt, das wissen wir aus Ailian: *ep. agr.* 15 und den bei Phyle vorgefundenen Resten,[5] dort konnte auch ein Hain des Pan *extra murum* sein, dort der Geizhals seinen kleinen Acker besitzen. So ist Prolog und Stück eins, muß dem gleichen Original, d. h. Menander,[6] entstammen, und nur accessorischen Wert hat es, daß einerseits auch der Tempel der Fides (583) sein griechisches Analogon in einem als attisch, nicht als athenisch namhaft gemachten Heiligtume der *Πίστις* (Diogenian II 80)[7] findet, und andererseits die Unkenntnis der Tochter von der Persönlichkeit des Lyconides (*prol.* 30) ein auch sonst aus menandrischen Stücken bekanntes Motiv ist (*Cistell.* 164. vgl. *Πλόκιον fr.* 404). Dann ist also nur noch die Frage zu

---

[1]) Über den Ausgang des Stückes s. weiter unten.

[2]) Leo a. a. O. 192.

[3]) Plautus *ed. Ussing* II p. 348. Schuster: *Quomodo Plautus Attica exemplaria transtulerit* 21.

[4]) Denn mit Schusters (a. a. O. 21) Ansicht, das Original habe von der Grotte des Pan an der Akropolis geredet und Plautus mit dem Namen des Gottes auch das Lokal etwas geändert, kann ich mich als einer recht künstlichen nicht befreunden. Der Widerspruch mit 810 ist nicht so erheblich; Schlimmeres zeigt z. B. der Pönulus 372.

[5]) Curtius—Kaupert: Karten v. Attika. Erl. Text. Heft VII—VIII p. 10.

[6]) Menander ließ seine Stücke auch sonst in Demen spielen, wie das von Reitzenstein: *Prooem. Rost.* 1890/91 p. 8 edirte Fragment des Heautontimorumenos zeigt. Ebenso steht es wol auch mit dem *Γεωργός*. Die Römer berücksichtigen so etwas nicht, vgl. auch Leo a. a. O. 89. 199. Auf denselben Forscher (S. 143) kann ich wegen V. 795, des Motivs der im Rausche begangenen Schändung, verweisen: es ist nicht ausschließlich menandrisch, hat also keine Beweiskraft für die Ermittelung des Originals.

[7]) Vgl. Schuster a. a. O. 11 sq.

beantworten, welche göttliche Persönlichkeit den Prolog hält.[1] Dem römischen *Lar* nun entspricht ungefähr einer der *θεοὶ πατρῷοι, ἐφέστιοι,* und da die Hauptperson des Stückes ein Bauer ist, so kann sie füglich als Hausgott nur den *ἀγρῶν ταμίας,* den Pan verehren[2], d. h. wir sind wieder beim *Δύσκολος* angelangt, dessen Prolog, wie Ribbeck[3]) nachgewiesen, Pan gesprochen haben muß.

Daß nun Aulularia und Dyskolos identisch seien, ist bisher wol einmal vermutet, aber mit durchschlagenden Gründen nicht erwiesen worden. Die Sache lag auch keineswegs so ganz einfach, das Material selbst schien Widersprüche zu enthalten. Ch. Graux hatte bekanntlich 1877 eine neue Rede des Chorikios (*Rev. de phil.* I 228) herausgegeben, in der sich der sophistische Schönredner für die Mimen ereifert. Kein Mensch, meint er, werde durch den Anblick ehebrecherischer Thaten verführt: § IX *ἐκείνων* (scil. *τῶν Ῥωμαίων*) *οὖν οὐδὲν ἀδικεῖν ἡγησαμένων τὸ πρᾶγμα σὺ τοῦτο προτρέπειν οἴει τοὺς ὁρῶντας μοιχεύειν. μὴ τοσοῦτον παίγνια μίμων γενναίας κατισχύσειε φύσεως. ἢ καὶ τῶν Μενάνδρῳ πεποιημένων προσώπων Μοσχίων μὲν ἡμᾶς παρεσκεύασε παρθένους βιάζεσθαι, Χαιρέστρατος δὲ ψαλτρίας ἐρᾶν, Κνήμων δὲ δυσκόλους ἐποίησεν εἶναι, Σμικρίνης δὲ φιλαργύρους, ὁ δεδιὼς μή τι τῶν ἔνδον ὁ καπνὸς οἴχοιτο φέρων;* Damit stimmte zwar die Stelle in der Aulularia (300), wo der Sklave erzählt, Euclio rufe Götter und Menschen an: *de suo tigillo fumus si qua exit foras* gut,[4]) aber, wie es schien, schlecht das übrige Material (Julian. *Misop.* 349c. Alkiphr. III 43) über den Namen des *δύσκολος*, den diese anderen Zeugen vielmehr Smikrines nennen. Graux, dem übrigens die Plautusstelle noch entgangen war, hatte sich aus diesem Dilemma ziemlich geschickt herauszuziehen versucht: *d'où il résulte — et c'est à Chorikios que nous devons ce renseignement — que Ménandre avait peint dans son théâtre au moins deux variétés de δύσκολος,* andere haben sich durch die sehr allgemeine Erklärung, daß man diesen Ähnlichkeiten nicht allzuviel Wert beilegen dürfe,[5]) gerettet oder den angeführten Zug den *Ἐπιτρέποντες* Menanders zugewiesen,[6]) in denen bekanntlich ein Smikrines erscheint. Da aber das plautinische Stück doch nach allem gesagten auf Menander zurückzuführen ist, da es ferner einen durchaus einheitlichen, kontaminationsfreien Eindruck macht, so würden wir mit

---

[1]) Ich möchte hier nur ganz kurz darauf hinweisen, daß der Prolog eine Art Gegenstück zu dem des euripideischen Hippolytos bildet: die Gottheit spricht, aber verheißt nicht nur Strafe, sondern auch Lohn. Und ebenso wie in diesem auch nicht alles gesagt wird, nämlich nicht die Ablehnung des Hippolytos und die Verleumdung der Phaidra (Wilamowitz 189), so lassen die Worte des plautinischen Prologs: *feci. thensaurum ut hic reperiret Euclio, Quo illam facilius nuptum, si vellet, daret* nichts von dem Diebstahl und der Rückgabe des Schatzes ahnen. Auch diese Ähnlichkeit mit Euripides könnte auf Menander schließen lassen, wenn das noch nötig wäre.

[2]) Vgl. Wagner: *De Plauti Aulularia* p. 30. Schuster a. a. O. 23. Leo a. a. O. 192 denkt, freilich nicht mit Sicherheit, an den *ἥρως*.

[3]) Agroikos 13. Die Folgerungen für Ailian kann ich allerdings nicht ziehen, wie ich gleich noch ausführlicher entwickeln werde.

[4]) Ussing in seiner Plautusausgabe II *corr. et Add.* hat zuerst auf diese Ähnlichkeit aufmerksam gemacht, einen bestimmten Schluß jedoch nicht gezogen. Ziemlich wertlos sind C. M. Franckens (*Verslagen en Mededeelingen* XI 211ff. und *Mnemos.* XVIII 341f.) Ausführungen. Als Original schlägt er zuerst einen *Φιλάργυρος*, später die *Ὑδρία* vor. Die Arbeit von Groh: *Quomodo Plautus in comoedis componendis poetas Graecos secutus sit* kenne ich nur aus dem Bursianschen Jahresbericht von 1895.

[5]) Götz: *praef.* VII.

[6]) Ribbeck a. a. O. 18f. vgl. auch Hüffner a. a. O. 63 sq. Die Ähnlichkeit zwischen Euclio und Smikrines hat Ribbeck freilich nicht verkannt.

solcher Annahme die Abnormität statuiren, daß in zwei Komödien des Menander ein Geizhals absolut dieselben Charakterzüge getragen habe.

Dies Dilemma nun ist m. E. kaum vorhanden: das zeigt eine neue kurze Prüfung des Materials. Schon die Thatsache, daß bei demselben Julian, der Smikrines einen *δύσκολος* nannte, der Knicker Vespasian *Σμικρίνης* (*Conviv.* 311 a) heißt, und auch in anderer Litteratur (Themist. *or.* XXXIV 17) der gleiche Name typisch für einen Geizhals gebraucht wird, beweist, daß eine enge Verbindung zwischen *δύσκολος* und *Σμικρίνης* notwendig ist. Dies lehrt uns denn auch noch eine weitere Betrachtung der oben notirten Stelle aus Julians Misopogon. Der Kaiser hält sich selbst über sein rauhes und ungepflegtes Äußere auf, seine *δυστροπία καὶ δυσκολία* (338 c. vgl. 344 b. 349 b. 339 c), und erzählt uns, wie er einmal in Paris sich habe abhärten wollen und zu heizen verboten. Schließlich habe er doch gestattet, einige glühende Kohlen zu bringen, sei aber durch den Dunst beinahe erstickt und (342 a) *οὕτω μὲν οὖν ἐγὼ καὶ ἐν Κελτοῖς κατὰ τὸν τοῦ Μενάνδρου Δύσκολον αὐτὸς ἐμαυτῷ πόνους προσετίθην.* Die Haare ließe er sich, sagt er in seiner ruhigen Selbstbespöttelung an anderer Stelle (349 c. vgl. 339b), auch kaum schneiden: *ἐνόμισας ἂν Σμικρίνην ὁρᾶν . . . δύσκολον πρεσβύτην.* Warum der Kaiser so wenig auf alles Äußere achtet, ist klar: dem Philosophen sind all diese Dinge Adiaphora; warum Smikrines sich selbst plagt und Haar und Bart nicht pflegt, ist ebenfalls klar: aus Geiz.[1]) Und nun vergleichen wir mit dem Erlebnis, das den Apostaten an den *Δύσκολος* erinnerte, die oben citirte Chorikiosstelle. Smikrines beklagt, daß der aus seinem Hause entweichende Rauch sein Besitztum mindere; dementsprechend hat er wol nur schwaches Feuer machen lassen und tüchtig — im hochgelegenen Phyle wirds im Winter kalt gewesen sein — gefroren, wie in Paris der Kaiser Julian. Smikrines ist also der *φιλάργυρος,* den sein Geiz *δύσκολος,* in jeder Weise „ungenießbar“, wie wir oben das Wort erklärten, macht, der Euclio der Aulularia. Chorikios' Knemon aber behält ebenfalls mit Recht in der populären Bedeutung des Wortes *δύσκολος* seinen Namen für den leicht gereizten, mürrischen Alten, wie er uns z. B. in dem Demea der Adelphoe, dem *μισοκαλήμερος* (Donat) entgegentritt.[2]) Demnach sind *Δύσκολος* und Aulularia identisch.

Wir kommen nun zur Deutung der menandrischen Fragmente durch die Aulularia und damit zur eigentlichen Probe unserer Ausführungen. Hier ist nun schon, freilich

[1]) Wie vortrefflich hierzu Aul. 312 paßt, bedarf kaum eines Hinweises. Euclio geht nur ganz selten zum Tonsor: wenn er es aber thut, hebt er sorgfältig die abgeschnittenen Nägel auf.

[2]) Für Ribbeck ist Knemon der Dyskolos, und da Ailian in seinen Bauernbriefen 13—16 einen wütenden Menschenfeind aus Phyles Umgebung schildert, den sein Nachbar vergeblich zu einem Pansfeste auffordert, so glaubt er hier die Fabel des Dyskolos oder wenigstens einen Teil davon gefunden zu haben. Daß sich dies an sich ganz gut ausnimmt, kann niemand leugnen, und daß Ailian Menander benutzt, hat neuerdings wieder der *Γεωργός* (p. 17f. Nic.) gezeigt. Aber eben diese Vergleichung zeigt uns auch, daß Ailians 2. Brief nicht zur Ermittelung des Ganges der Handlung im menandrischen Stücke verhilft. Ailian scheint nur ein paar Ausdrücke gefischt zu haben. Ich muß ferner noch einmal darauf hinweisen, daß im *Δύσκολος* ein Geiziger die Hauptrolle spielte. Ailians Knemon fehlt aber der Geiz völlig; Knemon ist gleich Libanios' *δύσκολος* (s. oben S. 4) nur der Typus des Menschenfeindes, wie ihn so ganz ohne individuelle Züge Menander nie geschildert haben kann. Vollends irrt Ribbeck, wenn er *fr.* 139: *καὶ ἐπὶ γραφῇ ἀνδριὰς Μένανδρος Δυσκόλῳ* bei Ail. 14: *οὐδὲν ἂν ἦν ἀφθονώτερον λιθίνων ἀνδριάντων* wiederfindet. Ailian hat also m. E. die Personen des Knemon und Dyskolos vermischt. — Ebenso wenig läßt sich aus dem lukianischen Totengespräch 8: *Κνήμωνος καὶ Δαμνίππου* etwas erschließen: Knemon ist hier nur Erbschleicher, der sich noch im Hades über seine misglückte Speculation ärgert. — Noch ein

merkwürdig genug, ohne daß man die notwendigen Schlüsse daraus zog, *fr.* 136[1]) mit *Aul.* 91 verglichen worden und ebenso *fr.* 130, in dem ein Koch jeden Frevel an seinem den Göttern wohlgefälligen Stand für ein Sacrileg erklärt, mit der Scene zusammengehalten, wo Euclio über den Koch herfällt (III 1. 2).[2]) Für die weitere Vergleichung muß nun prinzipiell festgehalten werden, was bei allen diesen Untersuchungen leitender Gesichtspunkt sein sollte, was uns auch schon die oben berührte Parallele des Chorikios und der Verse 300. 301 deutlich zeigt:[3]) daß nämlich die Uebereinstimmung durchaus nicht immer zur völligen Congruenz wird, sondern der Römer oft genug nur den allgemeinen Sinn wiedergiebt.

Eine Bestätigung und Erweiterung dieser Wahrheit soll uns *fr.* 129 verschaffen. Ich muß es hier ganz hersetzen:

ὡς θύουσι δ' οἱ τοιχωρύχοι,
κοίτας φέροντες σταμνία [τ'] οὐχὶ τῶν θεῶν
ἕνεκ', ἀλλ' ἑαυτῶν· ὁ λιβανωτὸς εὐσεβές
καὶ τὸ πόπανον· τοῦτ' ἔλαβεν ὁ θεὸς ἐπὶ τὸ πῦρ
ἅπαν ἐπιτεθέν. οἱ δὲ τὴν ὀσφὺν ἄκραν
καὶ τὴν χολήν, ὅτι ἔστ' ἄβρωτα τοῖς θεοῖς
ἐπιθέντες αὐτοὶ τἆλλα καταπίνουσι.[4])

Diese Verse nun, die bei vorurteilslosem Durchlesen doch nur den Eindruck eines Tadels machen, den der Sprechende gegen die gottlose Art gewisser ruchloser Menschen beim Opfern richtet, werden von drei Schriftstellern[5]) citirt oder gestreift. Athenaios 146 ef führt sie an in durchaus loser Verknüpfung mit einer Besprechung der Kosten, die ein Gastmahl verursache; daraus gewinnen wir für die Beurteilung nichts. Klar tritt der Zusammenhang bei den beiden anderen Zeugen, Clemens Alexandrinus (*Strom.* VII 304) und Porphyrios (*de abst.* II 17), die beide wol aus gemeinschaftlicher Quelle, einem florilegium περὶ θεῶν schöpfen,[6]) hervor. Clemens redet von dem Opfertrug und führt ein Fragment des alten Komikers Pherekrates (23) an, in dem Dionysos sich heftig gegen die Art der Menschen zu opfern ausspricht, die das beste selbst verschlingen und den Göttern nur wie den Hunden etwas zuwerfen. Daran schliessen sich zwei ähnliches besagende Citate aus Eubulos (95. 130) an, und es folgt dann eine Beziehung auf das obige Menanderfragment:

---

paar Worte über den Smikrines der Epitrepontes. Daß Menander seinem Smikrines jedesmal, wo die Gestalt auftrat (vgl. auch *fr.* 76a), etwas veränderte Züge geben mußte, ist natürlich. So hat der Smikrines des Alkiphron (III 43), der wol aus den Ἐπιτρέποντες stammt, eine Herde Sklaven, ist also ein schwer reicher Geizhals. Andererseits ähnelt er dem Euclio der Aulularia darin, daß er den Besitz höher als seine Familie stellt (*schol. Od.* η 225). Auch der *senex quidam avarus* des Θησαυρός (Kock III 67) hieß wol Smikrines.

[1]) *fr.* 136 = *fr.* 476. Derartige Wiederholungen fehlen bei Menander auch sonst nicht: 137 = 341 (227 = 278).

[2]) Vgl. Ribbeck 14, der wie öfter in der Aulularia Ähnlichkeit mit Menander findet, ohne die m. E. zwingende Folgerung daraus zu ziehen.

[3]) Schon bemerkt von Ussing und Hüffner. Man vergleiche dazu auch Men. *fr.* 126 und *Bacch.* 308. Schuster a. a. O. 13.

[4]) Ich habe die Verse ohne die Veränderungen Kocks gegeben, weil sie so, wie sie Athenäus (146 e f) in Kaibels Ausgabe bietet (V. 2 τ' Brunck), verständlich sind.

[5]) Denn *Et. M.* 468, 24 zählt nicht als selbständig mit. Kock ist übrigens, wie um noch manches anderen Fehlers seiner Ausgabe willen, schwer zu tadeln, daß er die Fundstätten der Fragmente und den Zusammenhang, in dem sie dort stehen, fast gar nicht berücksichtigt.

[6]) Auf Grund der bekannten Elterschen Studien zu erschließen. Vgl. auch die folgende Anm.

Μένανδρός τε τὴν ὀσφὺν ἄκραν πεποίηκεν, τὴν χολήν, ὀστέα τ' ἄβρωτα, φησί, τοῖς θεοῖς ἐπιτιθέντες αὐτοὶ τὰ ἄλλα ἀναλίσκουσιν. Man solle fromme Opfer bringen, fährt Clemens fort, denn — und nun folgt ein Citat aus einem ungenannten Sceniker (Nauck²: *fr. trag. ad.* 118[1]), das die Thorheit derer streng tadelt, die da glauben, die Gottheit habe Freude am Brande des Abfalls, einer Speise, selbst für Hunde ungenießbar. Damit hat Ähnlichkeit die Porphyriosstelle. Der fromme Philosoph rühmt die kleine Gabe des Opfernden, er hebt hervor, daß nicht die Masse Wert verleihe, citirt ein Fragment des Antiphanes (164), das den Weihrauch als Gott wolgefällig preist; der werde auf die Hekatomben gelegt, die sonst nur um des Opfernden willen da seien; daran schließt dann der Schriftsteller einen Teil des obigen Menanderfragments (V. 3—5). Diese Zusammenstellung erklärt m. E. völlig unzweideutig den Sinn des Fragmentes, und so kann ich mich auch nicht der Interpretation Ribbecks[2]) anschließen, der in Menanders Worten eine Invective des Dyskolos gegen den unsinnigen Aufwand nichtsnutziger Verschwender beim Opfern erkennen will und dabei auch *Aul.* 385 zum Vergleiche heranzieht. Eine solche Expectoration paßt absolut nicht für einen Geizhals, der, wie wenigstens die Aulularia lehrt, nicht den mindesten Grund hat, noch den mindesten Trieb zeigt, seinen Geiz durch so heuchlerisch fromme Erwägungen — vollends im Selbstgespräch — zu verschleiern. Es gilt demnach eine andere Beziehung zu ermitteln. Die erhaltenen Verse nun werden durch die Vergleichspartikel ὡς eingeleitet, und so möchte ich denn eine Deutung vorschlagen, die zugleich den Wert hat, uns Plautus' Übersetzungsweise an neuem Beispiele zu illustriren. V. 363 sieht der Sklave Pythodicus nach, was die Köche treiben:

quos pol ut ego hodie servem, cura maxuma est.
nisi unum hoc faciam, ut in puteo cenam coquant:
inde coctam sursum subducemus corbulis.
si autem deorsum comedent, si quid coxerint,
superi incenati sunt et cenati inferi.

Dieser Witz ist m. E., besonders im Hinblick auf die famose kurze Antithese des letzten Verses, ein echt plautinischer und würde durch eine Rückübersetzung in *οἱ ἄνω — οἱ κάτω* oder *ὕπατοι — χθόνιοι* entschieden verblassen. Plautus verwendet zudem einen spezifisch römischen Begriff, der dem griechischen wenn auch ähnlich so doch nicht entlehnt ist, und in solchem Falle dürfen wir immerhin annehmen, daß eine Umbildung des Originals vorliegt. So möchte ich mir denn auch das Vorbild dieser Verse nicht der bei Aischylos (*Cho.* 470 sq. K.)[3]) uns entgegentretenden Anschauung entsprechend denken, sondern es in dem obigen Menandercitate erkennen. Der Sklave sagte also bei dem athenischen Dichter: Am besten kochen die Köche vielleicht im Brunnen. Aber freilich, da werden sie's erst recht nicht gut machen, sondern wie die Schufte, die ein großes Opfermahl veranstalten, ihretwegen, nicht um der Götter willen. Ja, Weihrauch und Opferkuchen ist fromme Gabe; die genießen die Götter ganz. Aber die Elenden setzen ihnen ein bischen Schenkelknochen und Galle vor und fressen alles Gute selbst. So würden es die Leute im Brunnen mit uns machen. — Plautus hat also dem Vergleich eine von dem Original etwas verschiedene Pointe gegeben,

[1]) = Porphyr. l. l. p. 183, 10 sqq.

[2]) *Agr.* 14.

[3]) Vgl. Leo zu dem Verse. Über die Speisung der *inferi* Steuding in Roschers Lexikon II 237 und sonst 245.

um die Antithese *superi—inferi* hineinzubringen. Erinnern wir uns, wie Leo an einem sehr geeigneten Beispiele die Benutzung und freiere Weiterbildung eines attischen Motivs bei Plautus gezeigt hat,[1]) so wird, denke ich, auch die eben gegebene Combination Beifall finden.

Desgleichen müssen wir m. E. noch eine andere wichtige Änderung des Originals konstatieren. Wir haben schon gesehen, daß die Fragmente des Dyskolos zur Vergleichung mit der Aulularia direkt einladen: das zeigte 130 und 136, zeigt auch 135. Freilich darf man nicht einfach nur das grossgedruckte Citat selbst lesen, sondern muß die Stelle, in der es sich findet, näher ins Auge fassen. Es steht beim Scholiasten zu Euripides' Andromache 975 *Schwartz.*[2]) Orestes erzählt der Hermione, wie er Neoptolemos gebeten, sie freizugeben, wie er diesem sein Unglück vorgestellt habe, er müsse in ein befreundetes Haus hineinheiraten, draußen gebe ihm Niemand die Tochter zum Weibe. Dazu bemerkt das Scholion: *ἔκτοθεν [δ'] οὐ ῥαδίως: καὶ γὰρ »ἀνδρὸς κακῶς πράσσοντος ἐκποδὼν φίλοι«* (Soph. *fr.* 667), *τὸ δὲ συγγενὲς κατὰ φυσικὴν ἀνάγκην φίλον, ὡς καὶ ἐν Δυσκόλῳ φησὶν ὁ Μένανδρος· οὐκ ἔνεστ' ἴσως φυγεῖν οἰκειότητα, δᾶερ.* Es redet hier also eine Frau zu dem Bruder ihres Mannes, zärtlich, dringend, entsprechend dem Zwange der Blutsverwandtschaft: freilich, lieber Schwager, sagt sie, ist's nicht möglich, verwandtschaftlicher Liebe zu entgehen. Hieraus vernehme ich so etwas wie die Stimme der alten Eunomia, die ihren Vorschlag, der Bruder solle heiraten, durch den ausführlichen Hinweis auf ihr nahes geschwisterliches Verhältnis begründet (127). Es kommt ihr darauf an, eine Sache mit ihm zu besprechen, die ihn allein angeht, ihm nützen soll (145). Sie redet, vielleicht nicht ganz ohne Befangenheit, zuerst in Umschweifen, macht auch gelegentlich einen kleinen Scherz (136); dazu eben paßt gut das Wort: Ja, man kann allerdings der Liebe der Verwandten nicht entgehen. Aber ist sie nicht bei Plautus die *germana soror* (122)? Gewiß, jedoch aus welchem Grunde? Doch nur, damit die von Dziatzko erwiesene enge Verbindung zwischen den Hausständen der Verwandten,[3]) die dem griechischen Originale fremd war, eine ganz einfache Motivierung erhielte. Plautus hat also aus Schwager und Schwägerin, die natürlich getrennten Haushalt führten, Bruder und Schwester mit z. t. gemeinsamer Wirtschaft gemacht, ohne, wie Dziatzko klar gezeigt, ganz die Spuren des Originals zu verwischen. Ähnliche Veränderungen der Familienverhältnisse finden sich ja auch bei Terenz.[4])

Schwierig zu lösen schien bisher der Widerspruch zwischen V. 309, wo Anthrax, nachdem er mit Pythodicus weidlich sich über den Geizhals aufgehalten und die tollsten Geschichten von ihm erzählt hat, fortfährt:

Censen talentum magnum exorari pote
ab istoc sene ut det qui fiamus liberi?

und V. 458, wo Euclio den mißhandelten Koch bescheidet:

Lege agito mecum.

Entweder ist also der Koch ein Sklave, dann paßt V. 458 nicht, und das Stück ist ferner nicht von Menander, weil nach einer sehr bestimmten Notiz des Athenaios (658f) Köche des Sklavenstandes nur bei Poseidipp vorkamen, oder die erste Stelle verhält sich nicht richtig.

---

[1]) a. a. O. 95.

[2]) Was Kock nach Dindorf bietet (p. 40) ist z. t. unverständlich.

[3]) Rh. Mus. XXXVII 261 ff. Daß für Strobilus I, wie Dziatzko Megadorus' Sklaven zum Unterschiede von Strobilus II, dem Sklaven des Lyconides, nennt, überall, wie Leo es auch gethan, Pythodicus eingesetzt werden muß, scheint mir unabweisbar.

[4]) Donat zu *Ad.* 351. *Andr.* 801.

Mir scheint nun soviel sicher, daß die ganze Prügelscene, in der der Koch ja sehr deutlich wird und sogar mit dem Messer (417) droht, unbedingt aus dem Original stammen muß. Mit Recht betont der Gemißhandelte, er sei zum Kochen, nicht zum Prügelempfang gemietet worden, und Euclio, der ihn wol zuerst als Freien nicht erkannt haben mag, verweist ihn nun auf den Richter. Dagegen fällt die erste Stelle ganz aus dem Zusammenhang. Die beiden Köche haben sich die neuesten Histörchen erzählt, der Geizkragen bedauere den Rauch, der seinem Schornsteine entsteige, das Wasser, das er beim Waschen verbrauche. Was soll da nun, besonders da in V. 312 eine den angeführten ganz ähnliche Geschichte, die von den abgeschnittenen Nägeln, folgt, die völlig unmotivirte Frage: Du, wird er uns wohl ein Talent zum Loskauf geben, wenn wir ihn recht darum bitten? Nein, dies wird ein plautinischer Einfall zur weiteren Belebung des Gesprächs sein, ein Widerspruch mit dem folgenden, wie derartiges nicht selten stehen geblieben ist.[1]) Dazu paßt nun gut *fr.* 133. Ammonios 62 tadelt die, die *εὐθύς* und *εὐθύ* verwechseln: *καθὰ Μένανδρος ἐν Δυσκόλῳ· τί φῂς ἰδών, ἔνθεν γε πᾶς ἐλευθέρων ἀπῆλθεν εὐθὺς ὡς τάχος*[2]). Daß hier, wie Meineke will, ein Sklave gemeint ist, der nach Eleutherä ausgerückt sein soll, d. h. also ein Wortspiel hier vorliegt, scheint mir etwas weit hergeholt; zudem bedarf es zur Herstellung dieses Sinnes allzu durchgreifender Änderungen. Wir hören m. E. vielmehr den Geizhals sprechen, der, nachdem er den unschuldigen Koch in seiner Wut aus dem Hause geprügelt hat, nun ihn stellt und in der Meinung, er sei ein Sklave, examinirt: Nun, sag an, was hast Du gesehen,[3]) dort, woher doch noch jeder Freie so schnell wie möglich seinen Rückweg genommen [um so mehr also ein Sklave].

Jeder Leser der Aulularia fühlt sofort heraus, daß der jugendliche Liebhaber viel zu spät auftritt. Es ist nach der Sitte der Komödie unumgänglich nötig, daß im Originale Lyconides seinem Sklaven Mitteilung von seinem Liebesleid machte, daß dann auf Grund gemeinsamer Beratung der Sklave sich anschickte auszuspioniren, was im Gange sei. So wie es bei Plautus dasteht (V. 603 sqq.), wo der Sklave die Vorgeschichte mit zwei Worten erzählt, kann es im Originale nie gelautet haben; Plautus hat eine Scene gestrichen und setzt nachträglich die Hörer in Kenntnis von dem Hauptinhalt des Gesprächs. In dies verloren gegangene Gespräch passen nun trefflich *fr.* 131. 132, die, wie Ribbeck,[4]) freilich in anderem Zusammenhange, bemerkt hat, sich mit dem, was Syrus im Heautontimorumenos sagt, decken (675, vgl. auch 314). Der Sklave verfolgt nun den Geizhals. Er sieht, nachdem ihm seine erste Spionage mißglückt ist, den Alten zum Haine des Silvan sich aufmachen. Er ist voller Freude, daß die Götter es so gut mit ihm meinen (677), er läuft dem Alten voraus um einen Baum zu ersteigen; von dort will er den Greis beobachten. In diesen Zusammenhang, dünkt mich, gehört *fr.* 134: *Schol. Ar. Lys. 2 ed. Stein:*[5]) *ἐς Πανός: ὅτι*

[1]) Anders freilich Hüffner a. a. O. 63, der m. E. unrichtig annimmt, Athenäus habe leicht das Original der Aulularia unberücksichtigt lassen können. Was H. sonst p. 57 über die Köche der Komödie sagt, dünkt mich sehr richtig.

[2]) Einer freundlichen Mitteilung des Herrn Prof. L. Cohn entnehme ich: „Ein Teil der Hss. bietet die Vulgata: *τί φῂς ἰδὼν ἔνθεν γε πᾶς δ' ἐλευθερῶν ἀπῆλθες εὐθὺς ὡς ταχύ.* Eine Hs. hat dieselben Lesarten, nur *ἐνθένδε* statt *ἔνθεν γε.* Zwei Hss. bieten: *τί φῂς ἰδών· ἐνθένδε παῖδες ἐλεύθεροι· ἐμῶν ἀπῆλθες εὐθὺς* (om. *ὡς τ.*)." Das *δ'* habe ich tilgen zu müssen geglaubt, ebenso kann nur *ἀπῆλθεν* Sinn haben. Für *ὡς ταχὺ* setzt Cobet *ὡς τάχος.*

[3]) Zur Konstruktion vgl. Kühner: *Gr. Sprachl.* § 484 p. 633.

[4]) a. a. O. 15.

[5]) *Diss. inaug. Gotting. 1891.*

Πανὶ ὠργίαζον αἱ γυναῖκες μετὰ κραυγῆς. καὶ Μένανδος ἐν Δυσκόλῳ· σιωπῇ φασι τούτῳ τῷ θεῷ οὐ δεῖν προσιέναι. Daß dieser Vers irgendwie auf ein auch von Weibern begangenes Pansfest hindeuten könne, mithin die Dichterworte als eine Art Legitimation des vom Gottesdienst vorgeschriebenen Skandals zu deuten seien, scheint mir, besonders wegen des *φασι* unmöglich. Nein, ich sehe darin einen Spaß des Sklaven, der sich voll Jubel zum Haine des Pan aufmacht: Diesem Gotte braucht man ja nicht in ehrfurchtsvoller Stille zu nahen.

Die Aulularia bricht bekanntlich mitten in der Scene ab, in der Lyconides seinen Sklaven zwingen will, den Schatz herauszugeben. Die Überschrift von V 1 zeigt uns indessen noch, daß Euclio im Laufe der Scene hinzukam, und über die weitere Entwicklung des Stückes entnehmen wir aus *fr.* III—V, daß der Geizhals, nachdem er sein früheres mühevolles Leben beklagt hat (vgl. oben S. 9: *κατὰ τὸν. . . Δύσκολον αὐτὸς ἐμαυτῷ πόνους προσετίθην*), nun ruhig schlafen will, mithin sein Schatz in andere Hände übergegangen ist, daß ferner der Sklave, unverschämt wie alle seinesgleichen, außer der Freiheit noch ein Geschenk fordert;[1]) die übrigen Bruchstücke denke ich weiter unten noch zu besprechen. In die Entwicklung dieser Sinnesänderung, deren schnelles Eintreten dieselbe poetische Berechtigung wie z. B. in Dickens' *christmas carol* Scrooges gänzliche Umwandlung für sich hat, gehört, leider freilich nicht als entscheidendes Glied, Menanders längeres Fragment 128 hinein, das ich der bequemen Kontrolle meiner Ausführungen halber hier folgen lasse:

περὶ χρημάτων λαλεῖς, ἀβεβαίου πράγματος·
εἰ μὲν γὰρ οἶσθα ταῦτα παραμενοῦντά σοι
εἰς πάντα τὸν χρόνον, φύλαττε μηδενὶ
ἄλλῳ μεταδιδούς, αὐτὸς ὢν δὲ κύριος·
εἰ μὴ δὲ σαυτοῦ,[2]) *τῆς τύχης δὲ πάντ' ἔχεις,*
τί ἂν φθονοίης, ὦ πάτερ, τούτων τινί;
αὐτὴ γὰρ ἄλλῳ τυχὸν ἀναξίῳ τινὶ
παρελομένη σου πάντα προσθήσει πάλιν.
διόπερ ἔγωγέ φημι δεῖν ὅσον χρόνον
εἶ κύριος, χρῆσθαί σε γενναίως, πάτερ,
αὐτόν, ἐπικουρεῖν πᾶσιν, εὐπόρους ποιεῖν
οὓς ἂν δύνῃ πλείστους διὰ σαυτοῦ· τοῦτο γὰρ
ἀθάνατόν ἐστι, κἂν ποτε πταίσας τύχῃς
ἐκεῖθεν ἔσται ταὐτὸ τοῦτό σοι πάλιν.
πολλῷ δὲ κρεῖττόν ἐστιν ἐμφανὴς φίλος
ἢ πλοῦτος ἀφανής, ὃν σὺ κατορύξας ἔχεις.

Man hat gemeint, was ja auch sehr nahe liegt, hier rede ein Sohn zu seinem Vater. Ich muß bekennen, daß ich Menander zu hoch schätze, um ihm einen solch weisen Musterknaben zuzutrauen; so erhabene Lehren im Munde der Jugend konnte er Philemon und dessen langweiligem Lysiteles überlassen (*Trin.* II 2), solche Schemen schuf Menander nicht. Das mag noch subjektiv heißen, indessen soviel ist auf alle Fälle von vornherein sicher: das Fragment stammt aus dem letzten Teile des Stückes. Ein Geizhals, der seine Schätze vergräbt, sagt seinem Sohne nichts davon; erfährt dieser gleichwol die Wahrheit und macht

---

[1]) Götz vergleicht damit Epid. 727, aber auch Adelph. 972 sqq. ist ähnlich.

[2]) *εἰ δὲ μὴ σεαυτοῦ, εἰ δ'οὐ σεαυτοῦ* die Handschriften, verbessert von Meineke.

seinem Vater Vorstellungen darüber, so könnte eine solche Scene doch nur zum Schaden der Entwicklung in der Mitte oder gar am Anfange des Stückes stehen, sie gehört also ans Ende. Vollends nach unserer bisherigen Darstellung. Euclio hat seine Tochter ohne Mitgift an Megadorus verschachert, da hört er von Lyconides das Geständnis seiner Freventhat und stürzt nun, wenig erfreut, den billigen Schwiegersohn zu verlieren, hinein in sein Haus, um die alte Amme auszufragen (806). Lyconides, dessen etwas frivole Auffassung der Sachlage sich in V. 796: *cur ciulas | quem ego avom feci iam ut esses filiai nuptiis?* verrät, bleibt, nachdem er sein Herz entlastet, in bester Hoffnung auf einen günstigen Ausgang zurück, bis der Sklave, voller Finderfreude die Kunde von dem Schatze bringend, erscheint. Lyconides verlangt von ihm die Auslieferung des Schatzes, Strobilus wehrt sich — da bricht das Stück ab. Sicher ist, daß der Sklave den Schatz herausgegeben haben muß, natürlich nur um den Preis der Freilassung. Lyconides hat dem Alten aber geschworen (774), ihm den Dieb, wenn er ihn erwischte, anzuzeigen, er muß also das Geld dem nun nahenden Euclio herausgeben. Der Alte, der drinnen alles erfahren, ist nun sehr zufrieden, er hat seinen Schatz. Aber selbstverständlich ist er nicht geneigt, nachdem er eben unter Schmerzen auf den kostenlosen Eidam hat verzichten müssen, dem jungen Habenichts eine Mitgift zu spendiren. Natürlich erhält die Ehe, die ja eigentlich schon vollzogen ist, väterliche Bestätigung (vgl. oben S. 7), aber die Bedingungen bleiben dieselben, eine Mitgift wirft's nicht mehr ab.[1]) Damit ist dem jungen Manne aber nicht gedient; was der alte wolhabende Megadorus thun konnte, paßt dem Neffen, der nichts besitzt, wenig. Für sich selbst mag er natürlich nicht bei dem Manne, der ihm jetzt schon Schwiegervater ist,[2]) um Geld und Gut bitten, sondern er stellt ihm nun die Sache von der allgemein moralischen Seite dar und nimmt um so höheren, idealeren Flug, je mehr es ihm um recht irdische Dinge zu thun ist. Ob nun diese Ermahnung wirklich gleich half, ob der Geizhals damit zur Nachgibigkeit gebracht wurde, steht dahin; jedenfalls paßt gut hierher, als Kritik des Sklaven über die ganze bewegliche Ansprache, *Aul. fr.* II: *ut admemordit hominem* (vgl. *Pers.* 266. *Pseud.* 1125). Wahrscheinlicher aber als ein so schneller Erfolg ist, daß Euclio-*Δύσκολος* sehr langsam sich überwinden ließ, daß dazu auch noch der schwer beleidigte Oheim des jungen Lyconides auf der Bühne erschien und vornehm und gütig, wie er ist, dem Neffen verzeihend, ein gutes Wort für diesen einlegte. So mag sich der Geizhals gefügt und nun, nachdem die Mitgift eingehändigt worden ist, eine Beichte seiner früheren selbstgemachten Pein abgelegt haben. Zehn Gruben, läßt ihn *Aul. fr.* III sagen, grub ich täglich; weder bei Tag noch bei Nacht besaß ich den Topf in Ruhe, jetzt kann ich schlafen, heißt es in *fr.* IV. Auch hierzu haben wir das griechische Original. Denn wenn zugegeben werden muß, daß Menander auf alle Fälle die Darstellung viel lebhafter gehalten haben wird, so kann *fr.* 137: *ὦ δυστυχής, τί οὐ καθεύδεις;* keinen besseren Platz finden als hier. Von Euclios nächtlicher Unruhe weiß ja nicht nur er selbst, sondern auch die alte Staphyla (V. 72) zu melden. Wie ausgezeichnet

[1]) Nur in aller Bescheidenheit möchte ich hier noch eine Combination vorschlagen. Das von Wagner (*De Plauti Aulularia p.* 22) sicher unrichtig gedeutete fr. I *pro illis corcotis, strophiis, sumptu uxorio* kann m. E. gut ergänzt werden: anstatt alles häuslichen Apparates [hast du jetzt eine gute Frau], und paßte somit als Ausspruch Euclios, der ja seiner Zeit voll Entzücken Megadorus' Anschauungen über die Ehe vernommen, hier nicht schlecht, ja wirkte sogar in dieser Wiederholung nicht unwitzig.

[2]) So steht die Sache auch *Truc.* 771. *Trin.* 622. 1151. An dem *πάτερ* des Menanderfragments, wie ich es verstehe, wird sich übrigens wol niemand stoßen: Andromache nennt Hekabe *μῆτερ* (Eur. *Tro.* 634. [697])

paßt nun in die Scene, wo Euclio von der Krankheit, die lange ihn verstört, endlich genesend und aufatmend über sein früheres Leben und dessen Plagen offene Mitteilung macht, ein längerer, lebhafterer Bericht als der plautinische: «alle, die mich nachtwandelnd trafen, riefen aus: Unseliger, warum schläfst du nicht?!»

Damit hätten wir Aulularia und *Δύσκολος* bis ins Einzelne als congruent erwiesen. Es bleiben nur noch zwei Fragmente des menandrischen Stückes, übrigens ganz neutraler Natur, die sich nur sehr vermutungsweise einreihen lassen. Da ist erstens das ganz unwesentliche *fr.* 138: *εὑρηκὼς κἀγὼ τοῦτον τέχνην,* ein Wort, das mehr als eine Person des Stückes geäußert haben kann, am besten der Sklave (vgl. *Andr.* 468.), und zweitens *fr.* 139: *ἀνδριάς* in der Bedeutung *γραφή.*[1]) Da nun ein wirkliches Gemälde in der Komödie keinen Platz hat, so möchte ich annehmen, daß es sich hier um einen Vergleich handelt, wie wir derartiges auch *Stich.* 270 sq. *Poen.* 1271. *Epid.* 624 finden.

Mit Absicht habe ich, um dies noch hinzuzufügen, die Ausbeutung des übrigen menandrischen Fragmentenschatzes unterlassen. Es findet sich hier kein einziges Bruchstück, das mit Notwendigkeit auf den *Δύσκολος* zurückgeführt werden müßte. Nahe läge es ja, *fr.* 750 (*Aul.* 94 sqq.)[2]). 851 (*A.* 276). 1025. 996 (*A.* 312 sq.)[3]) auf unser Stück zu beziehen, aber ebenso gut können diese Bruchstücke in anderen Komödien ihren Platz gehabt haben.

Durch unsere Darstellung erledigt sich endlich noch eine Frage, die vielleicht mancher schon auf der Zunge gehabt hat, die Frage nach dem pseudoplautinischen *Dyscolus* (Festus 170), in dem Ribbeck (a. a. O. 22) eine Übersetzung aus Menander vermutet. Dieser Dyscolus kann nur eine Arbeit, sei es nun nach Mnesimachos oder einem der zahlreichen *Ὅμοιοι* u. ä. (*Ὅμοιος . . . ὃν καὶ δύσκολόν φασιν εἶναι* oben S. 3[3]) sein.[4]) Haben wir gezeigt, daß die Aulularia Geist von Menanders Geiste ist, daß die Fragmente des menandrischen Stückes sich mit der Aulularia, soweit Plautus' schriftstellerischer Charakter dies zuläßt, decken oder zwanglose Deutung aus dem römischen Stücke empfangen, haben etwaige kleine Widersprüche sich leicht als unwesentlich herausgestellt, so wird diese Annahme wohl sicher nicht den Eindruck eines Verlegenheitsschlusses machen.

II.
Menanders Heros.

Zu der eben gegebenen längeren Ausführung nun noch ein kurzes Nachspiel. Es handelt sich dabei um ein Stück, dessen Hauptinhalt wir m. E. zurückgewinnen können; diese Ermittelung wird nicht ohne Wert für die Kenntnis des Dichters sein.

Acht Fragmente des Stückes haben sich erhalten, vier davon sind so geartet, daß wir aus ihnen zwar durchaus noch kein wirkliches Bild von Situationen und Personen gewinnen können, aber doch in verschwommenen Umrissen etwas zu ahnen berechtigt sind.

---

[1]) Vgl. auch oben S. 9[2].

[2]) Ähnlich scheint Theophr. *ch.* 10. Wir hätten hier also vielleicht wieder eine Benutzung Theophrasts durch Menander.

[3]) Obwol dies Wort natürlich auch einem Stutzer gelten kann: Theophr. *ch.* 26.

[4]) Das Fragment dieses Dyscolus erinnert übrigens an Eur. *El.* 945.

In *fr.* 211 klagt ein Weib:

ὡς οἰκτρόν, ἣ τὰ τοιαῦτα δυστυχῶ μόνη,
ἃ μηδὲ πιθανὰς τὰς ὑπερβολὰς ἔχει.

Das bedeutet verzweifelten Jammer, ein Unglück, das sie allein tragen muß, das gar kein größeres als möglich erscheinen läßt. Da nun ein Weib klagt und in Menanders Stücken der Grundton die Liebe ist, so könnte es fast nur eine Mutter sein, die um die verlorene Ehre ihrer Tochter jammert, oder ein jüngeres Weib, das sein Liebesleid gesteht. Von Liebe spricht gleich *fr.* 209:

δέσποιν', Ἔρωτος οὐδὲν ἰσχύει πλέον,
οὐδ' αὐτὸς ὁ κρατῶν τῶν ἐν οὐρανῷ θεῶν
Ζεύς, ἀλλ' ἐκείνῳ πάντ' ἀναγκασθεὶς ποιεῖ.

Wir hören also einen Sklaven, oder wol besser eine Sklavin, die, da sie doch wol kaum der Herrin gegenüber deren eigne Liebe erklären wird, vielleicht auf diese Weise die eines Mannes zur Herrin begründet. Dieselbe Sklavenpersönlichkeit hat m. E. auch *fr.* 210 gesprochen:

ἐχρῆν γὰρ εἶναι τὸ καλὸν εὐγενέστατον
τοὐλεύθερον δὲ πανταχοῦ φρονεῖν μέγα.

Kein Freier wird, da die Freiheit für ihn etwas Selbstverständliches ist, sagen, was die Pflicht des *ἐλεύθερος* sei, wol aber kann ein Sklave den Gegensatz zwischen Rechten und Pflichten des Standes, dem er nicht angehört, in solcher Weise zum Ausdruck bringen.

Zu der Liebe, von der einem Weibe gegenüber die Rede war, nun noch ein Gegenstück in *fr.* 213:

πεφαρμάκευσαι,[1] *γλυκύτατ', ἀναλυθεὶς μόλις.*

d. i.: „Kaum von dem Banne, mein Liebster, befreit, bist du wieder bezaubert worden." Da nun in einem menandrischen Stücke doch wol kaum von einem anderen Zauber als dem der Liebe die Rede sein kann (vgl. *fr.* 646), so haben wir hier einen Freund, vielleicht auch einen Sklaven, der sich wundert, wie der liebende Jüngling auf's neue hat in Liebesraserei verfallen können.

Damit sind wir vorläufig einmal am Ende, denn die anderen Bruchstücke reden keine deutliche Sprache.

Nun ist schon länger bekannt, in wie ausgiebiger Weise Alkiphron die Komödie benutzt hat; jeder, der sich nur ein wenig mit diesen Dingen beschäftigt hat, weiß ja auch, was für sonderbare metrische Versuche Kock, der zwar die *ἀρχαία* kannte, sehr viel weniger jedoch die *μέση* und *νέα*, mit dem Rhetor angestellt hat. Weit nutzbarer sind W. Volkmanns *Studia Alciphronea*,[2] obwol ihm mit Recht Leo[3] vorgeworfen hat, daß er Worte verglichen habe, nicht den für die Situation charakteristischen Inhalt der Worte. Auf ein Kapitel Alkiphrons nun möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers lenken. Wir lesen III 37:

---

[1] *ἐπεφαρμάχευσο, ἐπεφαρμάκευσον* u. ä. Suidas' Handschriften, verbessert von Lobeck.

[2] Diss. Vratisl. 1886.

[3] Plaut. Forsch. 128.

Ἐπιφυλλὶς Ἀμαρακίνῃ.

Εἰρεσιώνην ἐξ ἀνθῶν πλέξασα ᾔειν ἐς Ἑρμαφροδίτου τοῦ[1]) Ἀλωπεκῆθεν ταύτην ἀναθήσουσα. εἶτά μοι λόχος ἐξαίφνης ἀναφαίνεται νέων ἀγερώχων ἐπ' ἐμὲ συντεταγμένων· ὁ λόχος δὲ Μοσχίωνι συνέπραττεν. ἐπεὶ γὰρ τὸν μακαρίτην ἀπέβαλον Φαιδρίαν, οὐκ ἐπαύσατό μοι πράγματα παρέχων καὶ γαμησείων· ἐγὼ δὲ ἀνηνάμην ἅμα μὲν τὰ νεογνὰ παιδία κατοικτείρουσα ἅμα δὲ τὸν ἥρω Φαιδρίαν ἐν ὀφθαλμοῖς τιθεμένη. ἐλάνθανον δὲ ὑβριστὴν ὑμέναιον ἀναμένουσα καὶ θάλαμον νάπην εὑρίσκουσα. εἰς γάρ με τὸ συνηρεφὲς ἀγαγών, οὗ τὸ πύκνωμα συνεχὲς ἦν τῶν δένδρων, αὐτοῦ που κατὰ τῶν ἀνθῶν καὶ τῆς φυλλάδος, αἰδοῦμαι εἰπεῖν, ὦ φιλτάτη, τί παθεῖν ἐπηνάγκασε. καὶ ἔχω τὸν ἐξ ὕβρεως ἄνδρα, οὐχ ἑκοῦσα μὲν ὅμως δὲ ἔχω. καλὸν μὲν γὰρ ἀπείραστον εἶναι τῶν ἀβουλήτων, ὅτῳ δὲ οὐχ ὑπάρχει τοῦτο, κρύπτειν τὴν συμφορὰν ἀναγκαῖον.

Diese Geschichte hat den Mythologen Anlaß zu mehrfachen Erörterungen gegeben. So hat man daraus auf einen Tempel des Hermaphroditos in Athen schließen wollen, andere haben nur an eine von einer Sekte gestiftete Kapelle gedacht, auch ist die Meinung geäußert worden, hier könne nur ein Mensch gemeint sein, kein Gott.[2]) In zweiter Linie fiel die Gleichsetzung von *μακαρίτης* und *ἥρως* auf, und man nahm Gelegenheit darauf hinzuweisen,[3]) wie sehr zu Alkiphrons Zeit der Begriff des letzteren Wortes sich schon abgeschliffen habe. Aber abgesehen von diesen einzelnen Punkten ist auch die ganze Geschichte nicht ohne Bedenken. Moschion vergewaltigt die Witwe, die im Hinblick auf ihren verstorbenen Gatten, den Heros, nicht zum zweitenmale heiraten will, und zwingt sie dadurch zur Ehe, die sie nun resignirt eingeht: diese knappe Fabel macht wol jedem, der sie liest, besonders in den ganz unvermuteten Worten: *καὶ ἔχω τὸν ἐξ ὕβρεως ἄνδρα* den Eindruck einer starken Verkürzung der Entwicklung.

Alle diese Skrupel nun lassen sich m. E. mit einem Schlage beseitigen. Es ist bekannt, daß Alkiphron fast allen seinen Briefstellern und -Empfängern ganz alberne Namen, meistens von ihrem Handwerke her, sei es nun das des Bauern oder Hirten oder Fischers oder endlich Parasiten, gegeben, im Text aber oft die durchaus gebräuchlichen, meist national athenischen Namen stehen gelassen hat. So finden wir z. B. III 3 neben insipiden Obernamen den aus der Komödie wolbekannten Chremes als Innennamen, so in ähnlicher Weise 21 Parmenon, so 43 Smikrines. Der Thäter in unserem Kapitel heißt Moschion. Fällt uns da nicht gleich die oben S. 8 angeführte Stelle des Chorikios ein: *ἢ καὶ τῶν Μενάνδρῳ πεποιημένων προσώπων Μοσχίων μὲν ἡμᾶς παρεσκεύασε παρθένους βιάζεσθαι* (vgl. Men. *fr.* 494), *Χαιρέστρατος δὲ ψαλτρίας ἐρᾶν* . . . ? Oder wird man mir vorhalten, es handle sich hier doch nicht um ein Mädchen, sondern um eine Witwe? Ich denke, das wäre gerade so pedantisch, als ob man auch die andere Übereinstimmung des Chorikios mit Alkiphron, die Identität des Chairestratos, der eine Citherspielerin liebt, und dessen, der sich über die böse Flötenspielerin beklagt (Alkiphr. III 17), eben dieser geringfügigen Verschiedenheit wegen in Abrede stellen wollte. Denn natürlich wird hier nur das ganze Genre dieser Rollen bezeichnet, und die Stellen stützen sich daher eben um ihrer minimalen Abweichungen willen

---

[1]) *τῷ* die Handschriften, verbessert von Lobeck: *Agl.* 1007.

[2]) Vgl. darüber Herrmann bei Roscher I 2315.

[3]) Deneken bei Roscher I 2553.

aufs beste.[1]) Sehen wir nun endlich, daß das ganze Kapitel, wie Volkmann (p. 36) bemerkt hat, mit einer Anlehnung an ein Euripidescitat (*fr.* 460) schließt, so kann der menandrische Ursprung wol nicht lange zweifelhaft heißen, und die Fabel wird etwa diese gewesen sein:

P r o l o g. Der Heros, der verstorbene Gatte, eröffnet den Fall. Der Schauplatz ist Alopeke, hier wohnt die Witwe, in diesem Demos wurde sie, als sie einem Hermaphroditentempelchen eine Gabe brachte, von Moschion überfallen.[2]) Der Frevler hat seine Lust gebüßt, und wie es in solchem Falle üblich ist, wird er wenig geneigt gewesen sein, die Überwältigte, die aus Scham noch keine weiteren Schritte thun mag, dem Zwange des Gesetzes folgend zu heiraten. Aber der Heros ist entschlossen, dem Weibe, das ihm treu geblieben, das so oft den Bewerber zurückgewiesen, zu helfen. — Zu A n f a n g des Stückes selbst mag nun die Witwe ihre Verzweiflung zum Ausdrucke gebracht und einer Sklavin Mitteilung von dem Geschehenen gemacht haben (*fr.* 211). Die Sklavin wundert sich dessen nicht groß, Eros ist die stärkste Macht auf Erden und im Himmel (*fr.* 209). Freilich setzt sie in einem Monolog, indem sie den schönen Mann, der die That vollführt, und die häßliche That selbst vergleicht, hinzu, daß leider das Schöne selten edelgesinnt sei, daß Freie oft genug niedrig denken (210). Der Frevler unterdessen ist durch des Heros Fügung von neuer Liebe erfaßt worden; sein Sklave oder irgend ein Freund wundert sich über die neue Verzauberung, nachdem er doch vor kurzem erst vom Banne gelöst schien (213). Aber die Liebe ist doch stärker, und so nahm alles, wenn auch die schwer beleidigte Witwe nur widerwillig sich zu fügen schien, das erfreuliche Ende der menandrischen Komödie, die jede Verführung, jede Gewaltthat durch die nachher erfolgende Vermählung sühnte.[3])

Es ist nicht allzuviel, was wir haben ermitteln können. Aber zwei Punkte erkennen wir unschwer. Wieder weiß Menander die Entwicklung des Ganzen zum besten Teile aus dem Wesen der Menschen, ihren Stimmungen abzuleiten. Das Gesetz machte ja in letzter Instanz die Heirat notwendig, aber an die Stelle der Dike tritt der kleine Flügelgott. Und weiter erkennen wir, wie fein Menander zu variiren verstand. Wie der Typus der Hetäre bei ihm durch die edle Thais des Eunuchus, durch die reizende Selenium der Cistellaria gehoben worden ist, wie bei ihm neben der gutmütigen beschränkten Sostrata des Heautontimorumenos die energische Sostrata der Adelphoe steht und im Stichus Frauentreue in den erhabensten Worten

---

[1]) Natürlich darf man nicht *ep.* III 24: *Φιλοποίμην Μοσχίωνι* als Gegenbeweis anführen: das sind entsprechend den anderen Überschriften Alkiphrons deutlicher redende Namen.

[2]) Dies scheint mir die einfachste Lösung. Es ist zwar bekannt, daß Aphrodite auch in Alopeke verehrt wurde (Preller-Robert 349, 5), und daher nicht unmöglich, daß es hier auch einen Kult des Hermaphrodit gegeben. Aber angesichts der oben S. 7[6] berührten Thatsache, daß Menander seine Stücke auch sonst in attischen Demen spielen ließ, und im Hinblick darauf, wie leicht bei Alkiphron eine Verkürzung möglich war, möchte ich annehmen, daß die Frau nicht etwa von Athen aus zu einem besonders bekannten Heiligtum des Hermaphroditen von Alopeke gewallfahrt sei, sondern vielmehr in ihrem Heimatsdemos einem Tempelchen des in Attika auch sonst in mannigfachen Bildern vorhandenen Gottes (Theophr. *ch.* 16) ihre Weihegabe dargebracht habe. Er ist hier jedenfalls als Ehegott zu denken. Übrigens hat natürlich Kock III p. 440, 162 aus der Erzählung vom Überfall der Jünglinge Verse herausgeschüttelt. Sein Zusatz: *loquitur anus timida* beweist die Ahnungslosigkeit mit der er die Geschichte las.

[3]) Die anderen Fragmente lassen sich nicht unterbringen. Sehr wahrscheinlich dünkt mich, daß der Sklave, der sich einen Plan, dem liebenden Herrn zu helfen, ausgedacht hat, in *fr.* 216 ungeduldig seinen Gebieter fortjagt (*Heaut.* 379. *Phorm.* 565. *Pseud.* 393. *Trin.* 583. *Poen.* 428. *Merc.* 954). *fr.* 212 jedoch kann ich nicht einreihen, 214. 215 sind gleichgültigen Inhalts. Nach weiteren Bruchstücken fische ich nicht.

redet, so haben wir auch hier etwas neues: nicht das arme verführte oder überwältigte Mädchen, das hinter der Bühne seine Thränen verbirgt, sondern die beleidigte Frau, die in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt worden ist. Welche Stufenleiter der Gefühle mag uns der tiefe Herzenskündiger hier gegeben haben: von der lauten Verzweiflung des Fragmentes 211 bis zur stillen Resignation des Euripidesspruches! Das war ein Seelengemälde würdig des großen Atheners. Leider können wir das alles nur von ferne in der Phantasie ahnend empfinden. Aber wenn unsere Zeit auch die Altäre der griechischen Götter mit dumpfem Sinn und plumper Faust niederreißen möchte, die *Πρόνοια* scheint es anders beschlossen zu haben: zu neuem Leben ruft sie die Toten. Und so ist vielleicht der Augenblick nicht mehr fern, wo alle Phantasie des Nachschaffens, alle Kritik der Forschung vorübergehend ruhen darf, und wir uns nur dem reinen Genuß, nur der ungestörten Freude am neuen Besitze hingeben werden.


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 08 21 07 004 1